

schöpft bei „Denkmale aus Papier“ – Hochzeitsgedichte der Sakristeibibliothek von St. Johannis, Schweinfurt“ aus einer bereits vergessenen Literaturgattung. Anna Scherbaum würdigt „Dürer in den Sammlungen Otto Schäfers“ in einem kurzen Abriss. Das beigefügte Verzeichnis notiert über 350 Nummern.

Im weiteren beschäftigt sich Franz Georg Kaltwasser aus kunsthistorischer Sicht mit „Collyte fragmenta, ne pereant“; Aus der Geschichte des Kunstsammelns und die Graphiksammlung Hartmann Schedels“, Rainer Schoch mit „Archetypus triumphantis Romae“; Zu einem gescheiterten Buchprojekt des Nürnberger Frühhumanismus“, Erich Schnieder mit „Von Pontius zu Pilatus laufen“; Beobachtungen zu Dürers kleiner Holzschnittpassion“, Tilman Falk mit „Wolfgang von Maen's 'Leiden Jesu Christi' 1515“, Wilhelm Böhm mit „Du Liebbling der Natur und Kunst, o Wille“; Johann Georg Wille, ein deutscher Kupferstecher, Kunstsammler, Literaturliebhaber im Paris des 18. Jahrhunderts“, Eduard Isphording mit „Der Illustrator Bruno Goldschmitt (1881–1964)“ und schließlich Horst Brunner „*Kein Vortheil ist bey Kriegen und streiten*; Das Bild des Krieges in Georg Rollhagens 'Froschmeuseler' (1595)“. Eine Zeittafel zum Lebenslauf Otto Schäfers, die Auflistung der bisher durchgeführten Ausstellungen und die Liste der Subskribenten runden den Sammelband ab. Die Firma FAG Kugelfischer, als deren Besitzer die Familie Schäfer die materiellen Voraussetzungen zum Erwerb der Kulturgüter schuf, wurde im Herbst 2001 nach einer feindlichen Übernahme aus der Schweinfurter Stadtgeschichte getilgt. Damit geht auch Schweinfurts Weltruf als Kugellagerstadt zu Ende. Der Band markiert also nicht nur 50 Jahre Sammeln für das Gemeinwohl, sondern – wenn auch unfreiwillig – einen markanten Wendepunkt in Schweinfurts Industriegeschichte. Bleibt zu hoffen, dass den Früchten der Sammelleidenschaft der Brüder Schäfer ein längerer Bestand beschieden ist.

Thomas Voit

Uwe Müller (Hrsg.), *Erinnern – Alles hat seine Zeit – Nachklang auf die Schweinfurter Orchestergemeinschaft e. V.* (Ausstellungshefte des Stadtarchivs Schweinfurt, Nr. 5), Schweinfurt 2000. 46 S., zahlr. Abb.

Im Vorwort schreiben die ehemaligen Vorsitzenden: „Schweinfurt ist nicht nur eine ehemalige freie Reichsstadt, Industriestadt, Schulstadt, Sportstadt und eine Stadt mit vielen Kirchen, sondern eine Kulturstadt mit vielen Besonderheiten, – eine musische Stadt.“ Dieses Statement belegt das vorliegende Heft eindrucksvoll mit einem Abriss über mehr als hundert Jahre Musikgeschichte Schweinfurts.

Waren die Anfänge ab 1875 geprägt durch finanzielle und organisatorische Probleme, so konnte doch gegen alle Widrigkeiten 1925 die Gründung einer Stadtkapelle erfolgen. Seit 1933 wurde auch die Musik instrumentalisiert. Eine Militärkapelle des dortigen Panzerregimentes kam hinzu, wobei die Musiker zum Teil identisch waren und so die Bemühungen der „zivilen“ Stadtkapelle ergänzten.

Kurz nach dem Krieg wurde 1948 das „Nordfrankenorchester“ gegründet und 1955 mit der „Schweinfurter Orchestergemeinschaft e. V.“ der dazugehörige Trägerverein. Das Nordfrankenorchester gastierte in ganz Unterfranken und darüber hinaus – Wertheim war wohl auch einer seiner Gastspielorte. Änderung des Musikgeschmackes, Verbreitung der Musikschränke als Vorläufer von Stereoanlagen und damit die permanente Verfügbarkeit qualitativ hochwertiger Musik brachten den Niedergang in den späten fünfziger und frühen sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts. Ein Unglück – der heimkehrende Bus mit den Musikern wurde an einem unbeschränkten Bahnübergang vom Zug erfasst – mit zwei Toten und zahlreichen Verletzten beschleunigte dies. 1964 wurde schließlich das Nordfrankenorchester aufgelöst. Einige Berufsmusiker fanden bei der Städtischen Sing- und Musikschule ein neues Auskommen. Dem Vernehmen nach sollen andere Musiker bei den nur 56 Kilometer entfernten Bamberger Symphonikern – eines der besten Orchester Deutschlands – eine neue Heimat gefunden haben. Die Trägerorganisation des Nordfrankenorchesters, die Schweinfurter Orchestergemeinschaft e. V., wurde Ende 1999 aufgelöst.

Insgesamt ein Heft, das die bundesweit zu verzeichnende Entwicklung regionaler Musikgemeinschaften exemplarisch darstellt. Besonders bemerkenswert bleibt die sachliche Darstellung der Ereignisse, die den Rückblick nicht verklärt. Thomas Voit

### Würzburg

Wolfgang Bühling, Kaserne und Lazarett im Hochstift Würzburg 1636–1802. Würzburg, Univ., Diss., 1997 (Selbstverl. d. Verf.), 178 S., zahlr. Abb.

In der hier vorliegenden medizingeschichtlichen Dissertation befasst sich der Autor mit der militärischen Kranken- und Invalidenfürsorge im Hochstift Würzburg, zu der die bislang vorliegenden Angaben „nicht nur äußerst dürftig, sondern dazu zumindest teilweise widersprüchlich und fehlerhaft“ sind – ein Missstand, dem hier nun gründlich abgeholfen worden ist. Trotz großer Archivalienverluste durch die Bombardierung Würzburgs im März 1945 konnte der Autor durch gründliche Recherchen in den noch vorhandenen Quellen umfangreiches Material zu Tage fördern.

Bühling skizziert zunächst die Entwicklung des Kasernenbaus in Würzburg und zeichnet dann die Entstehung eines eigenen Lazarettwesens nach. Mit dem Beginn der Entwicklung weg von den fallweise angeheuerten Söldnerarmeen früherer Zeiten hin zu stehenden Heeren stellte sich auch in Würzburg die Frage nach der Unterbringung kranker Soldaten; diese heute nebensächlich scheinende Angelegenheit war drängend in einer Zeit, in der die weit-aus größte Zahl der Verluste sowohl in Friedens- als auch in Kriegszeiten nicht durch Unfälle oder Kampfhandlungen, sondern von Krankheiten und Seuchen verursacht wurden. Während die Unterbringung kranker Soldaten in Bürgerquartieren in Würzburg keine große Rolle spielte, nahm man solche in verschiedene Zivilspitäler auf, was jedoch z. B. im Falle des „Ehehaltenhauses“ zu langwierigen Streitereien mit dem Würzburger Rat führte, der diese Lasten nicht tragen wollte und auch den „contagieusen“ (ansteckenden) Charakter der Krankheiten fürchtete. Einen Abschluss fand diese Entwicklung in der Fertigstellung eines eigenen Militärspitals 1750, dessen Bau, Funktionsweise, Organisation und Belegung analysiert werden. Entsprechend wird auch die Geschichte der Bauten in Königshofen, Kitzingen und Walkershofen aufbereitet.

Über den engeren Rahmen des Themas hinaus wird auch mancher interessante Blick auf die Bau- und Architekturgeschichte Würzburgs geworfen, insbesondere im Abschnitt über die Rolle Balthasar Neumanns beim Bau des Militärspitals von 1750. Der Autor kommt hier zu dem Schluss, dass sich eine direkte Urheberschaft des großen Architekten zwar nicht belegen lässt, der Entwurf aber mit Sicherheit aus Neumanns Büro stammte. In diesem Zusammenhang kann er auf der Grundlage einiger Archivalienfunde auch die gängige Annahme relativieren, Neumann sei unter der Herrschaft des Fürstbischofs Anselm Franz von Ingelheim völlig aus dem herrschaftlichen Bauwesen entfernt worden. Wie auch immer – auch die Beteiligung Neumanns hat nicht verhindert, dass an diesem Bauwerk „mehrere schwere Mängel“ festzustellen waren, so das Fehlen einer eigenen Wasserversorgung, fehlende Sicherheit vor Beschuss bei einer Belagerung, zu enge Treppenhäuser, eine „primitive Aufteilung“ der Räume sowie ein insgesamt zu knapp kalkuliertes Raumangebot.

Fazit: Eine sehr gelungene, quellennahe Arbeit, die bislang bestehende Lücken in der Würzburger Militär- und Baugeschichte schließt und dabei gut zu lesen ist (nicht gerade selbstverständlich bei einer Dissertation!). Daniel Stihler